

Erinnerungsbild

Otto Krayer

22.10.1899 – 18.03.1982

Der Mann, der nicht seinen Charakter verleugnen wollte und die Folgen trug – eine seltene Geschichte mit gutem Ausgang

Im Gedenken an Johannes Jaenicke (1888 – 1984), 1935 der NS-Gauleitung Hessen, Deutschland: „Staatsfeind“; 1945 der Betriebsleitung Odda, Norwegen: „the only German gentleman“ und seine Frau Erna, geb. Buttermilch (1895 – 1961), die es ausstand.



Otto Krayer.

„Ich will lieber darauf verzichten, eine Stellung zu erlangen, die meinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht, als dass ich gegen meine Überzeugung entscheide, oder dass ich durch Still-schweigen an unrichtiger Stelle dem Zustandekommen einer Meinung über mich Vorschub leiste, die mit den Tatsachen nicht übereinstimmt“

Allemanische Hartschädel

► Es ist die Geschichte zu erzählen von einem, den die Heimat vertrieb, weil er das Fürchten nicht lernte. Es ist deshalb eine einmalige Geschichte:

Am 12. Februar 1803, also vor gerade 200 Jahren, starb im siebenbrückigen, ostpreußischen Königsberg, über dessen Grenze er nie herausgekommen ist, Immanuel Kant (geb. 22.04.1724), nach allgemeiner Ansicht, der grenzenloseste Grenzzieher und anspruchsvoll-verlässlichste Führer durch die reine und praktische Vernunft. Er sieht in den Maximen des ethischen Verhaltens die Grundlage aller Philosophie und im Menschsein die idealgerichtete Urteilskraft des kritischen Verstandes. Der „edle“ Mensch hat die Gestirne über sich, seinen Kompass im Inneren und folgt ihm, auch wo der Anpassungs versagt.

Tatsächliche Beispiele sind selten. Eines ist der Pharmakologe Otto Krayer, der am 22. Oktober 1899 im Dorf Köndringen am Osthang des Kaiserstuhls, zwischen Freiburg (Breisgau) und Lahr (Baden) als zweiter von fünf geboren wurde, wo sein Vater, der aus Mundingen im evangelischen Amt Emmendingen (Erinnerung an Cornelia Schlosser-Goethe!) stammte, Gastwirt „Zum Rebstock“ und Stationsvorsteher der Glotterthalbahn war. Eine Stellung, die nach seinem Tod die Mutter in großer Selbstständig- und -verständlichkeit bis ins hohe Alter übernahm. Dieses Johann Peter Hebel-Land, dessen breitesten Dialekt Otto Krayer bis zur Unkenntlichkeit ins Amerikanische

mischte, muss eine charakterformende Gegend sein. Kleinsiedelnde Alemannen zwischen Katholizismus und Protestantentum, Prälaten beiderlei Bekenntens, aber vor allem zum gesunden Menschenverstand zwischen Welt und Himmel, verschmutzte Köpfe zwischen Nüchternheit und fixem Ziel, nicht fern vom praktischen Interesse. Nicht weit von dieser Gegend, im Offenburgischen, wurde Lorenz Oken (fuß) (1.08.1779 – 11.08.1851), der Gründer der „Isis“ und der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte, geboren, der eine eigenwillige Naturlehre zwischen Evidenz und Vorstellung vertrat, sie aber nicht obrigkeitstreu formen wollte und so mit seinem ebenfalls naturphilosophierenden Kultusminister, dem „Geheimen Rath“ von Goethe, in Konflikt und dadurch in Verdruss und Existenznot geriet, bis ihm die Gründung der Züricher Universität durch eine kurzfristig liberale Stadtväterschaft und Kantonsregierung Professur, Existenz und Rektorat bot, das er nutzte, um den ebenfalls im Freiheitskampf den Landesherrn unterliegenden Neuroanatomen Georg Büchner zu Dozentur und einem kurzzeitigen bürgerlichen Hafen zu verhelfen. Aber der starb am Hunger-Flecktyphus.

Talent aus dem Schwarzwald wird Dozent in der Hauptstadt

Der gut-begabte junge Otto Krayer wurde von seinem Dorfschullehrer und Ortspfarrer „entdeckt“, die veranlassten, dass die Eltern ihn auf das Gymnasium in Emmendingen, dann in Freiburg schickten, wo er, kriegsbedingt, erst 1919 das Abitur machte, denn er wurde in Prima militärpflichtig, kam als Infanterist 1918 an die sinnlos und opfervoll gehaltene Front; wurde verwundet, erhielt das EK II; und kam ins rettende Lazarett. Diese Erlebnisse machten ihn zwar nicht zum emotionalen Pazifisten, prägten aber

ohne Zweifel seinen Charakter und sein Streben nach Verständigung der Völker. Nach der im liberaleren Baden des Prinzen Max besonders unrevolutionären Revolution konnte er zum Sommersemester 1919 das Medizinstudium in Freiburg aufnehmen, fröhnte dabei seiner Liebe zur beschreibenden *Scientia amabilis*, was seinen späteren Alkaloid-Untersuchungen zu Gute kam, machte die obligate Studienwalz als Schleife über München und Berlin und schloss 1924 in Freiburg, wo es in Nähe der gastwirtenden Eltern in Inflation und Nachinflation leichter zu leben war, mit dem medizinischen Staatsexamen ab. Die Dissertation über Apocodein und die pharmakologischen Zusammenhänge zwischen sympathischem Nervensystem und der Funktion der Schilddrüse fertigte er 1925 – während des Stationsarztdienstes in der medizinischen Klinik bei dem Pharmakologen Paul Trendelenburg an, seinerzeit, neben Ludwig Aschoff und Edmund Husserl, dem bedeutendsten der berühmten Freiburger (dann kamen Hans Spemann und Hermann Staudinger – und Martin Heidegger hinzu), und wurde am 01.01.1926 Assistent am Institut, der damals wohl international bekanntesten Anlaufstelle pharmakologischer Forschung in Deutschland. Er machte dadurch vor Ort eine ganze Reihe sich im späteren Notfall nicht verweigernder, hilfreicher Kontakte. Trendelenburgs Hauptarbeitsgebiet lag auf den Wechselbeziehungen zwischen Drüsen der inneren Stoffwechselregelung und Sympathischem Nervensystem am Gesamttier, also einer „physiologischen“, nicht einer „zellulären“ oder gar „biochemischen“ Pharmakologie, obgleich diese Richtungen sich zu ergänzen, nicht zu bekämpfen, da sind, was im Gründereifer vielfach geschah – und daher auch zum Ruf Trendelenburgs durch

seine Schüler beitrug. Er selbst, der sich über Walter Straub (München) auf den Physiologen Rudolf Böhm (Leipzig) berief, war dazu viel zu geschickt und flexibel und hielt auch seine Schüler dazu an, sich aller gehörigen Experimentiermittel zur Lösung anstehender Fragen zu bedienen. Es hat bei Otto Krayer gefruchtet, wenn er auch zeitweils eher der Analyse pharmakologischer Fragen durch Nerv/Organpräparate verhaftet blieb in der klaren Erkenntnis, dass *in vitro*-Wirkkonzentrationen sich durchaus nicht ohne Rückversicherung mit *in vivo*-Metabolisierungen oder in *situ*-Fluxen vergleichen lassen. Die pharmakologische inotrope Bilanzierung der Herzpumpe mit Hilfe des adaptierten Starlingschen (Hunde-) Herz/Lungenpräparats gehört zu den eindrucksvollen Pioniertaten des mit seinem Chef 1927 nach Berlin übergesiedelten Oberassistenten. In den richtigen Händen und kritischen Sinnen ist die Herzfunktion noch immer ein hochempfindlicher Indikator für die Wirkung autonomer Überträgerstoffe. Krayer selbst hat so dem nationalen Pharmakologengebrauch „zu Buß' / und Muß, / weil man den Fingerhut / dem (William) Withering zugutetut“ gefrönt und mit Strophantusglykosiden und anderen damals obligaten Herzstärkungsmitteln im Finalfall – kein Todeskandidat durfte ohne Analeptica, sei es Cardiazol, Campher oder Strychnin, sterben – Untersuchungen angestellt, aber auch unabhängig davon die differenzierende Wirkung von Melanthieen- (Veratrum-) und Solanaceen-Inhaltsstoffen auf Sympathicomimetica erarbeitete; in späteren Jahren den durch Veratrin vom reflexogenen Ventrikelmuskel ausgelösten parasymphatischen Bezold-Jarisch-Reflexbogen und die saubere Herzschlagfrequenz-Kontrolle durch Veratramin analysiert; und, vor allem seit 1955, die Entleerung der Noradrenalinspeicher (und Serotoninspeicher, – was zu harten Kontroversen führte) des Herzens durch Reserpin entdeckt und systematisch er-

forscht. Er hat dadurch das Interesse der Pharmahersteller auf die peripheren Wirkungen dieser Yohimbin-verwandten *Rauwolfia serpentina*-Drogen gelenkt. Seine Forschung blieb immer „bettnah“ den Anregungen aus klinischen Befunden, so etwa der Wirkung von Neosalvarsan auf den Kreislauf, aber bewusst des Unterschieds zwischen Kymographen und Patienten, der im Zeitalter des molekularen Positivismus leicht verwischt wurde. „Einfache“ Erklärungen sind einfältig.

Hoffnungsfrohe Jahre

Otto Krayer habilitierte sich 1929 für Pharmakologie und Toxikologie an der Medizinischen Fakultät der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität und musste sogleich Institutsdirektorenpflichten übernehmen, da bei Trendelenburg eine rapide verlaufende Tuberkulose manifest wurde, an der er 1931 starb. Sein junger Stellvertreter, der auch Trendelenburgs gut eingeführte „*Arzneiverordnungslehre*“ über fünf weitere Auflagen betreute, leitete das Institut, an dem eine Reihe gerade und später bekannt gewordene arbeiteten, darunter auch Marthe Vogt, die ältere Tochter der Neurologen Cécile und Oskar Vogt (von der Briefmarke und Lenins Hirn), die dem NS-Reich aus freizeithilflichen Stücken den Rücken kehrte, und Edith Bülbring, die (nach England, dem durch sein von Henry H. Dale und Arthur V. Hill benevolent-kritisch gesteuerten, gleich 1933 unter Wappen und Auspizien von Sir William Beveridge gegründeten Hilfskomitee akademisch-gastlichen Ersthafen) emigrieren musste, umsichtig und erfolgreich. Zu einer geglückten Kooperation, das Loewische Prinzip der Transmitter (Acetylcholin)-Ausschüttung ins Herzvenenblut des Coronarsinus nach elektrischer oder Reflexreizung der Vagusnerven auch beim Warmblüter durch den hochempfindlichen Blutegelmuskel-Test zu untersuchen, tat er sich 1932 (im Foyer beim privatdemonstrativen Verlassen des rö-

mischen Physiologenkongresses, um der Eröffnungsrede von Mussolini zu entgehen) mit dem dann ebenfalls zur Emigration gezwungenen Berliner Chemischen Physiologen Wilhelm Feldberg (Feldberg-Preis!) zusammen, wurde 1932 außerplanmäßiger Professor, nach Dienstantritt von Wolfgang Heubner, dem Nachfolger Trendelenburgs, 1933 als Gastdozent beim Physiologen F. Hermann Rein in Göttingen beurlaubt und überhaupt ein Mann ungetrübter Zukunftsaussichten – bis zur intriganten Machtübertragung an den volkesseelespiegelnden, *ergo* „charismatischen“, Gefreiten H. durch den symbolhaft-vergehenden Generalfeldmarschall H.

Eine „Wende“ in Braun – ein unbeugsamer Charakter in Kant

An diesem 30. Januar 1933 wurde Unrecht zu Recht, und fast al-

le schickten sich. Kaum einer, der nicht unmittelbar Betroffenen erinnerte sich, dass kein Zweck ein Mittel heiligt und jede Tat aus dieser Gesinnung schmachvoll ist. Denn, wie so oft, muss sich der Einzelne gegenüber der Menge schuldig fühlen, gegen deren öffentliche Meinung zu stehen, die eben nicht die „Weltanschauung der Nazis“ war, sondern zu der aller wurde – ohne äußere Skrupel oder scharfen Zwang, nur in Erwägung der Folgen von Nichtkonformität, bemäntelt mit einem Fetzen Humbug. Bedrückend, dass kaum einer mit „Bildung“ standhielt. Unter den uns hier angehenden Wissenschaftlern nur einer! – OTTO KRAYER.

Das Versprechen, die Juden aus dem „Dritten Reich“ zu vertreiben, war eine der Attraktionen für stellige Akademiker. Es wurde durch das „Berufsbeamtengesetz“ vom April 1933 umgehend legalisiert – man

kennt es, auch aus dem in diesen Erinnerungsportraits bisher Berichteten. Nur Otto Krayser hat sich bei der Judenbereinigung der Universitäten nicht am Fleddern beteiligt, sondern öffentlich die Finger rein gehalten und die Folgen wissend getragen. Er war der *eine* Gerechte – ob Gott sich seinetwegen der Deutschen erbarmt hat?

Ein Gerechter unter dem Volk

Der Pharmakologe/Toxikologe an der Düsseldorfer Medizinischen Akademie war Philipp Ellinger, Neffe des Frankfurter Mitgründers 1921 der Deutschen Pharmakologischen Gesellschaft, Alexander Ellinger. Philipp Ellinger, weder Frontkämpfer, noch unter Wilhelm II beamtet (er war 44) wurde prompt und rüde entlassen. Was lag näher, als dem aufsteigenden arischen Stern am deutschen Pharmakologenhimmel den Lehrstuhl zu übertragen? Was lag näher als diese Windfall-Ernte der nationalen Erhebung einzubringen und fürs Leben gesichert zu sein? Wenn er es nicht täte, würde es ein anderer tun, und Ellinger würde bestimmt nichts davon haben, könnte es ihm ja nicht einmal übel nehmen, denn Gesetz ist Gesetz, gleich, wie es zustande gekommen ist. Wenn man sich genierte, den Spin-off der völkischen Schleuder zu nutzen, könnte man eine plausible Negativversion erfinden, wie das so oft, auch in der puren Wissenschaft geschieht. Aber als „Kleiner Mann“ den Staatsstier auf die Hörner nehmen im direkten Kampf? Torero Krayser kannte Ellinger höchstens vom Fach; es ist nicht überliefert, wie er ihn schätzte. Er hat nie daran gedacht, sich für Ellinger als Person einzusetzen. Es handelte sich für ihn gar nicht um eine Person, sondern um ein inneres ethisches Prinzip, über das er nicht hinweggehen konnte, „ohne vor mir selbst schamrot zu werden.“ Denn er schaute in den Spiegel und wollte sich nicht jeden Morgen beim Rasieren wieder schämen müssen, wenn er sich seinen Studenten als Vorbild hinstellte. Der kleine sehnlige Mann mit dem ernstesten bäurischen Gesicht, der knorrigen Nase und den großen traurigen Augen war prinzipientreuer Alemanne und bot dem Preußischen Unterrichtsminister die breite, hohe Stirn. Er schrieb am 15.06.1933 aus Göttingen einen sorgfältig formulierten Brief – er ist mit seinen Umständen zitiert in Ullrich Trendelenburgs (Würzburg), des Sohns von P. Trendelenburg, *In-Memoriam* in den DGPT-Mitteilungen Nr. 16 (2/1995) 33–34 – in dem er Punkt für Punkt erklärte, dass und weswegen er den Ruf ablehnen müsse und ablehnte. Er wolle sich nicht an einem Unrechtsschritt, dessen wissenschaftliche und menschliche Begründung nicht einzusehen wäre, beteiligen. Gründe der „Rasse“ seien

keine wissenschaftlichen Qualitätsstandards, und Prof. Ellinger hätte sich nichts anderes zuschulden kommen lassen, als „Jude“ zu sein. Er hätte es anders gelernt und mit der Habilitation zum akademischen Lehrer die Verpflichtung beschworen, der Jugend ein Vorbild in Lehre und Forschung zu sein; er wolle seinen Schülern ohne Scham gegenüberreten können. Er könne daher von seinen ethischen Normen nicht abweichen. Punktum.

Ein luthersches, des von den Völkischen als großes Vorbild für manischen Judenhass und kacksprachliche Pfaffenschelte so Verehrten „Hier stehe ich, ich kann nicht anders – Amen!“ Er war sich „vollkommen klar darüber, dass die Maßnahmen des Ministeriums gegen die jüdischen Wissenschaftler eine politische Maßnahme ist. Mich trifft sie nicht als politisches Subjekt, sondern als moralisches Subjekt, dessen Handeln vor dem Forum der Ethik zu verantworten ist.“ – 148 Jahre nach Kants „Grundlage zur Metaphysik der Sitten“, Berlin 1785.

Berufsverbot und ohne Heimat – doch hilft die „Praktische Vernunft“

Fünf Tage später war Otto Krayser mit Brief von Staatssekretär und bald SS-Führer Wilhelm Stuckart – der zwei Jahre später die Nürnberger Gesetze samt (mit Herrn Dr. Hans Globke unseligen Gedenkens, der ohne Einsicht und Reue auf dem Bonner Zentralfriedhof seine Wiederkehr erwartet) Kommentar und 1938 das Ostmark-Anschlussgesetz (mit Übernahme aller bereits erfolgten Reichs-Schikanen gegen die Juden) zu verantworten hatte, aber die nie verantwortete, sondern erst als Vertriebenen-Funktionär durch einen Autounfall hoffentlich vom Teufel geholt wurde – entlassen und aller universitären Würden entkleidet. Ihm wurde als zusätzliche Bestrafung seiner widerspenstigen Aufrichtigkeit der Zutritt zu allen staatlichen Bibliotheken und Forschungsstellen untersagt – totales Berufsverbot! Und, nach deutschem Brauch, hätte er durch Ablehnung des Erstrufs, aus welchen Gründen immer, auch nie wieder mit einer neuen Berufung rechnen können. Er hatte nach dem frühen Tod Trendelenburgs übernommen, das Kapitel „Die Hormone, ihre Physiologie und Pharmakologie“ im Trendelenburgschen Handbuch abzuschließen. Dazu musste er die Literatur verfolgen. Glücklicherweise hatte er Freunde, die ihm die Bücher und Zeitschriften besorgten, sodass die Korrekturfahnen pünktlich zum 31. Dezember 1933 an Julius Springers Verlag abgeliefert werden und das Buch, wie vorgesehen, im Jahr 1934 bei Springer erscheinen konnte, was auch etwas Honorar einbrachte. Aber sonst lag seine Karriere in

Scherben; die Zukunft war völlig dunkel. Zum Glück war er Junggeselle. Aber, was sollte werden?

Zu der Zeit konnte Krayser nicht voraussehen, was daraus werden würde. In dieser Welt werden die Guten meist nicht belohnt, wohl aber Lumpen, wie Herr Heidegger, der Vorbild der Existenzphilosophen auf seinem Schmollhof blieb. Aber Otto Krayers Tat leuchtet in dieser Dunkelheit. Er ließ sich 1965 nicht auf das symbolische Ansinnen der nach vergangenen „Tausend Jahren“ kleinlaut gewordenen Düsseldorfer Medizinischen Akademie (die später mit der Düsseldorfer Universität verschmolz, die dann lange stritt, ob sie sich mit Heinrich Heines Unterschrift schmücken solle) ein, ihn für das 1933 Entgangene zum Ehrenpharmakologen zu machen. Er wollte keinen Lohn für eine selbstverständliche Tat. Gibt es eine bessere Illustration für Kants Moralischen Imperativ?

Wanderschaften: London/Beirut/Boston 1933–1937

Zum Lohn dieser einzigartig-tapferen Tat sprang die „Society for the Protection of Science“ ein, deren sachkundiger Mittelsmann der soziable Hermann Blaschko geworden war, selbst so etwas wie ein Pharmakologe *in statu nascendi*. Sie vermittelte Otto Krayser, dem im Herbst 1933 (als dekoriertem „Frontkämpfer“) wenigstens seine akademischen Rechte wiedergegeben waren, über die Rockefeller Foundation die Aufnahme bei E. B. Verney am University College London, sodass er im Dezember 1933 nach England gehen und seine Arbeiten über Kreislaufwirkungen von Alkaloiden im Starling-Präparat verfeinernd weiterführen konnte. Im August 1934 nahm er mit neu gewonnener Unternehmungslust das Angebot der American University of Beirut (Libanon) an, als Visiting Professor in Nachfolge des Dänen Harald Holck die Pharmakologie zu installieren. Die damit produktiv verbrachten drei Jahre waren zwar wissenschaftlich weniger ergiebig (der Wirkstoff der örtlich viel gegen Peitschenwurm-Infektion verwendeten Kürbissamen, das Lanostanderivat Cucurbitin, musste bei damaliger Methodik verfehlt werden), aber er genoss die Selbstständigkeit der Lehre von aufgeweckten Studenten, die er nach deutschem Vorbild organisierte, und das kleingegliederte Land, das über das Gebirge die Poesie der Bibel erblicken ließ und in wenigen Kilometern Abstand zur gleichen Jahreszeit einen erfahrenen Bergsteiger, einen routinierten Abfahrtsläufer und einen tüchtigen Schwimmer begeistern konnte. Dazu gab es die geschichtliche Umgebung von syrischer Ursiedlung über ägyptischen, hellenistischen, römischen

und okzidental Einfluss der Kreuzfahrer mit ihrer blutigen und blonden Hinterlassenschaft, vom Isiskult über das Kreuz zum Halbmond in sich befehrenden Clans, Sekten und Abspaltungen. Kein friedliches, aber verschiedliches Land, und Beirut begann, unter französischem Protektorat das „Paris der Levante“ zu werden, doch sicher kein Ort umfänglicher wissenschaftlicher Grundlagenforschung, welche Mühe sich auch manche gaben, aber mit ausgezeichnetem medizinischen Ambiente, vor allem an der AUB. Einige seiner damaligen Studenten sind später selbst bekannte Pharmakologen geworden, meist auf dem von ihm angerissenen Gebiet, wie Alfred E. Farah in USA und George A. Fawaz, der sein Nächstnachfolger in Beirut wurde. Dieser, ein goethisches Idealdeutschum pflegend, führte ihm das hocheindrucksvolle Land vor, wie er das über dreißig Jahre später auch mir tat, als ich, Visiting Professor der Biochemie, Krayers Blick von seinem Schreibtisch und Fenster aus – allerdings in erhitzter Atmosphäre – erprobte.

In die Beiruter Zeit fiel der 15. Internationale Physiologenkongress 1935 in Moskau, dessen Besuch Otto Kraye zu einer unbegleiteten, doch von Regierungsfreunden hilfreich bewachten Reise in den georgischen und Bertha von Suttner'schen Kaukasus benutzte, aber auch die Dreihundertjahrfeier 1936 der Harvard University, zu der er als Vertreter der AUB delegiert wurde. An der Harvard Medical School stand der bedeutende Pharmakologe Reid Hunt vor der Emeritierung, und so passte es sich gut, dass man einen prospektiven Nachfolger direkt vor Ort interviewen und sogar für eine (Probe)Vorlesungsreihe honorieren konnte. Diese fand Anklang, und so wurde Otto Kraye 1937 als Associate Professor der vergleichenden Pharmakologie nach Boston berufen, wo er für den Rest des Lebens, aufsteigend zum Department Head (1939), Charles Wilder Professor (1954) und Gustavus Adolphus Pfeiffer Professor (1964) blieb: 45 Jahre aufblühender Naturwissenschaft und schrecklicher Weltgeschichte, so, wie sie Otto Kraye 1933 mit bemerkenswerter Genauigkeit vorausgesehen hatte: Das Damoklesschwert des Weltkriegs und der Katastrophe Europas, vom Revanche-, Lebensraum- und Hitler-besessenen Deutschland

ausgehend. Einen Ruf nach Peking 1938 verhinderten Studentenchöre und der Reiz, das Angefangene hier am Ort zu vollenden, sowie das Ungewisse der Zukunft dort im so wenig „Pazifischen“ Osten, der in japanischem Zwielflicht lag.

Department of Pharmacology, Harvard Medical School – eine prima Adresse

Die wesentlichen wissenschaftlichen Arbeiten, die Otto Kraye in dem zunächst fast geleerten Institut so gut wie eigenhändig in Lehre der Studenten und Forschung mit Graduates zu organisieren, zu inspirieren und zu leiten hatte, wurden bereits angeführt. Er tat es mit einer Mischung von väterlicher Führung und Gewährenlassen, von deutschem Institutsdirektor und amerikanischem Chairman, vornehm, strikt und doch ansprechbar mit begründeter Autorität als Vorbild seiner Mitarbeiter, die ihm so vertrauten, dass sie seinen Vorschlägen fast bedingungslos folgten – wie der Ausspruch von Avram Goldstein war, wenn nötig auch bis Feuerland (es war aber in diesem Fall nur das entgegen gelegene Schottland). Nach seinen Mustervorstellungen und Methoden leitete er den im Echo der Erfolge immer größer und durch zahlreiche Postdoktoranden und Gäste aus dem In- und Ausland immer internationaler werdenden Arbeitskreis zu Forschungen auf dem Gebiet der Pharmakologie der Herz- und Kreislaufphysiologie am innervierten Organpräparat, das er zu großer Kunst entwickelte. Auch für die publizistische Darstellung in Graphik und Text hatte er, gebend und nehmend, ein besonderes Organ. Er war, trotz unverkennbaren Akzents, als Vortragender begehrt und durch Talent und Kontakte als Herausgeber gefragt. Sein Department wurde zu einem Glanz- und Knotenpunkt der Wirk- und Arzneistoffforschung. Er erkannte nicht nur die Notwendigkeit neuer physikalischer Methodik, wie sie Oleg Jardetzki aus Pauling's Schulung mitbrachte, sondern vor allem, dass sich die Pharmakologie, zu der er stets die Toxikologie rechnete, spürbar in neue und aktueller werdende Unterdisziplinen aufteilte, die ihm fremder waren, so vor allem die Neuropharmakologie, und er sorgte redlich für deren auskömmliche Einrichtung. Eine große Unterstützung fand er im

Sohn seines Lehrers aus Berliner Tagen, der es dadurch gar nicht leichter hatte, in Ullrich Trendelenburg, der aus Oxford kam und später nach Würzburg ging.

Alles blickt auf den aufrechten Gang – wenige folgen ihm

Die akademischen Ehrungen durch Akademien, auch der deutschen Leopoldina, häuften sich, wie die Pflichten denen er sich nicht entzog. Er wurde tätiges Mitglied vieler Kommissionen und Beratergremien, erhielt Orden, unter vielen die Schmiedeberg-Plakette als höchste Ehrung der DGPT, und Ehrendoktoren, zum Beispiel 1957 von Freiburg, 1962 von Göttingen und 1973 von der TU München. Es würde eine lange Liste.

1939 heiratete Otto Kraye die 1900 in Dortmund gebürtige, samt ihren Eltern als Juden vertriebene Kinderärztin Erna Ruth Philipp, die er noch von Freiburg her kannte. Vater Kraye, mit dem man sich nur noch in Venedig treffen konnte, und Mutter Kraye verkündeten stolz das „Rasse-schänderische“ Ereignis der verstummenden Stammtischrunde. Das kinderlos bleibende Paar kaufte und führte ein großes kultiviertes Haus im Bostoner Villenvorort Newton, wo auch Dr. Sigmund Philipp wohnte, reiste viel und gern, und hatte dabei auch Hilfe für die zusammengebrochene Wissenschaft in Deutschland zum Ziel. Otto Kraye kannte nach dem desaströsen Ende des mit seinem Ethos inkompatiblen Reichs kein schadenfrohes Ressentiment. Im Gegenteil, gehörte er 1946 zu den Gründern eines Hilfskomitees der Unitarier für Deutsche Wissenschaftler und Wissenschaftler, dessen Schatzmeister und Sekretär bis 1948 und dessen Vorsitzender er 1948 bis 1953 war. In dieser Eigenschaft bereiste er häufiger verschiedene deutsche Universitäten, so die TU München, wo ihn Ernst Helmreich bei Stefan Goldschmidt traf und die Universität Marburg im Jahr 1950, zusammen mit dem (Aminosäuretransport-)Biochemiker Halvor N. Christensen von Tufts und dem Pharmakologen Alfred E. Farah von SUNY. Sie kamen mit einem fast unvorstellbaren Mitbringsel zu uns, die wir höchstens ein Halbschatten-Pulfrich Photometer, handbedient, kannten: einem veritablen Beckman DUSpektrophotometer, um das sich bald das

ganze Physiologisch-chemische Institut scharfe, in einer herrlichen Redwood-Verpackung, die uns lange als mitziehende Kartoffelkiste nützlich war. Mit Professor Christensen skandierte ich seine Vorträge, die er liebenswürdigerweise – und mit bravem Erfolg – Deutsch vor uns Antediluvialen halten wollte. Ich bin bis heute für beides dankbar.

Abendsommer

1966 wurde Otto Kraye von Harvard emeritiert. Aber er hatte vorgesorgt: Stanford University und die Universität von Arizona in Tucson wetteiferten, ihn zum Visiting Professor zu machen, und er verbrachte die Winter im warmen Arizona, die Sommer von 1972 bis 1974 und von 1976 bis 1980, den Kreis schließend, im temperierten München bei seinem loyalen Schüler Melchior Reiter, immer in Begleitung seiner umsorgenden Frau.

Schließlich zogen Krayes von Boston fort, ganz nach Tucson, wo er am 18. März 1982 starb. Ein sehr seltenes Exemplar der *Species Humana*.

Epilog

Uns wird Rückbesinnung auf unser nationales Erbe empfohlen. Recht so, wenn dazu nicht nur das uns Zusagende gewählt wird, sondern auch die Erinnerung an die entsetzlichen Taten, die von Mitgliedern unserer erdachten Gemeinschaft begangen wurden. Denn die Biographie einer Gesellschaft gleicht der einer Person: sie setzt sich aus Einzelbegebenheiten zusammen. Wenn in diesen eine große Lüge steckt, wird alles, das danach kommt verlogen und von Angst vor Entdeckung durchtränkt sein. Eine solche Lügengesellschaft lebt nicht mehr das eigene Leben, sondern immer in Angst, was andere von ihr denken. Sie wird danach handeln und zu steter Kollaboration mit den derzeit Mächtigen bereit sein. Sie wird in gespaltener Weise zugleich Täter und Opfer, leiden und Leid zufügen. Uns ist diese postmoderne Sicht durchaus nicht mehr ungewohnt und wurde bereits zu Beginn der totalitären Revolutionen gemeinschaftliche Erfahrung seit den Weltkriegen, vorbereitet im intellektuellen Raum, vollzogen im handelnden durch das opportunistische Gesindel. Denn die gesellschaftliche Grundlage aller Totalitarismen ist das Lumpenpack, gerade auch der tonangebenden Eliten. Deswegen Antwort aber ist nicht Reue, sondern Hass auf die Anständigen, die „aus der Rolle fallen“. Umso mehr Ehre ihnen, die Maßstäbe haben – und setzen.

Lothar Jaenicke, Köln